

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 374

Artikel: Genesis 2.0 : Christian Frei, Maxim Arbugajew
Autor: Egger, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Genesis 2.0



Mit den Überresten von Tieren aus der Eiszeit wollen Wissenschaftler Lebewesen der Zukunft schaffen. Die Schöpfungsgeschichte geht weiter.

Christian Frei, Maxim Arbugajew

Unter einem schwarz dräuenden, gegen den Horizont hin schwefelgelb aufgerissenen Himmel stapfen gebückt zwei Männer durch eine schlammig-nasse Küstenszenerie, wobei der vordere mit dem kolossalen gekrümmten Objekt auf seinen Schultern ein fast schon perfektes @ bildet. Die Ikonografie des Plakats ist dem Film entnommen, die effektvolle Lichtregie dagegen das Produkt von gekonntem Artwork. Der Film ist da weniger glanzvoll, wenngleich nicht weniger dramatisch. Es sind sibirische Mammutjäger, die, anders als ihre eiszeitlichen Vorgänger, nicht mehr den Spuren lebender Tiere folgen, sondern denjenigen ihrer vom Permafrost bewahrten und im Zuge der fortschreitenden Erderwärmung zunehmend freigegebenen Überreste, der mächtigen Stosszähne vor allem. Knochen und allfällige Gewebefragmente, Hautstücke, deren schütterere Behaarung der Laie als verdorrtes Gras (das es in der Kältesteppe freilich gar nicht gibt) übersehen würde, sind vor allem für die Wissenschaft von Interesse.

Genesis 2.0 reicht so in Urzeiten zurück und unternimmt zugleich eine Weitererzählung der Schöpfungsgeschichte. Denn das Wollhaarmammut, die jüngste der zahlreichen Mammutarten, ist mehr als bloss der Lieferant von jahrtausendealtem Elfenbein. Seit seinem Fund eines vorzüglich erhaltenen weiblichen Tiers im Mai 2013 auf einer der Neusibirischen Inseln träumt der Paläontologe Semjon Grigorjew, Leiter des Mammutmuseums in Jakutsk und eine der Hauptpersonen im Film, davon,

aus damals gewonnenem lebendem Zellmaterial ein Mammut zu klonen (sein Bruder, Peter Grigorjew, ist der umsichtige Leiter der Suchtruppe). Keine Hilfe dabei wird ihm George Church sein. Der Molekularbiologe von der Harvard Medical School – den wir im Film sehen, wie er am Giant Jamboree in Boston, einer jährlichen Veranstaltung zur Förderung synthetischer Biologie, vom begeisterten Nachwuchs angehimmelt wird – will zwar auch mit Mammutgenmaterial arbeiten. Er will es jedoch einer Elefantenkuh implantieren, um damit, aus welchen Gründen immer, einen kalte-resistenten Elefant-Mammut-Hybrid zu generieren, also Schöpfer einer neuen Tierart werden.

Christian Frei, der ein ausgesprochenes Flair für «exotische» und zugleich höchst aktuelle Themen besitzt, vermittelt hier einen anregenden Einblick in die Welt des Bioengineering, exemplifiziert am Wollhaarmammut. Aufschlussreich insbesondere der Besuch bei Sooam Biotech in Seoul, mit der Woo-suk Hwang eine wahre Klonfabrik aufgebaut hat; zum Zeitpunkt der Dreharbeiten sind es bereits gegen neunhundert Hunde, mit denen Hwang deren Besitzern über den Verlust des verstorbenen Lieblings hinweggeholfen hat. Kein Wunder, dass Hwang, der nach dreisten Fälschungen in der Stammzellenforschung internationaler Ächtung anheimfiel, höchst interessiert ist am Klumpen verwesenden, stinkenden Mammutfleischs, den die Gäste aus dem Norden mitgebracht haben. Vielsagend auch die von *Peter Indergands* Kamera wunderschön eingefangene kontrollierte Nichtreaktion der chinesischen Führerin in der riesigen nationalen Genbank Chinas in Shenzhen, als der schwedische Wissenschaftler in der Gruppe moralische Bedenken angesichts pränataler Elimination von Föten mit Down-Syndrom anspricht.

Was **Genesis 2.0** aber eben weit über das Genre der «Laborfilme» hinaushebt, sind die von Maxim Arbugajew – der im Film mit Christian Frei einen Briefwechsel unterhält – im Archipel der Neusibirischen Inseln realisierten Episoden. Hier, ergänzt durch historisches Bildmaterial, ist wohl zum ersten Mal zu sehen, was für eine Schinderei und Plackerei diese Suchtouren für die Männer bedeuten, die da unter ewig grauem Himmel mit rudimentärem Gerät im eisigen Schlamm, im tückischen Brandungsgürtel zugange sind. Basis ist eine baufällige alte Wetterstation, die, packend gefilmt, einmal Besuch von einer Eisbärin mit zwei grossen Jungtieren erhält, was von den Männern als gutes Omen erachtet wird. Denn das Geschäft mit dem Elfenbein gilt seit alters als fluchbeladen; offenbar verlieren denn auch jeden Sommer zwei, drei Männer ihr Leben. Wenn es zuletzt ein ansehnlicher Haufen Stosszähne ist, der da am Strand liegt, rund 450 Kilo, so ist doch das meiste zweitklassig. Erstklassige Ware, insbesondere mit intakter Spitze, kann tausend Dollar pro Kilo bringen; extrem rar sind perfekt erhaltene Stücke, die dann mit kunstvoller Schnitzerei in China rund eine Million Dollar lösen können. Pro Jahr werden in der sibirischen Tundra so zwischen zwanzig und dreissig Tonnen Elfenbein geborgen, wie es im Nachspann heisst. Die Rückfahrt in den zwei Schlauchbooten auf

einem stürmischen Arktischen Ozean, 350 Kilometer offenes Meer, wird vier statt der üblichen zwei Tage dauern, ständig mit dem Risiko, die viel zu grosse Last, den Lohn eines harten Sommers über Bord werfen zu müssen, ja selber unterzugehen. **Christoph Egger**

→ **Regie:** Christian Frei, Maxim Argugaev; **Buch:** Christian Frei; **Kamera:** Peter Indergand, Maxim Argugaev; **Schnitt:** Christian Frei, Thomas Bachmann; **Musik:** Max Richter, Edward Artemyev. **Produktion:** Christian Frei Filmproduktion, SRF, ZDF/Arte, Schweiz, Deutschland 2018. **Dauer:** 113 Min. **CH-Verleih:** Frenetic Films; **D-Verleih:** Rise and Shine Cinema

Glaubenberg



Geschwisterliebe, von Ovid inspiriert:
«Nur innerlich siedet und wallt es.»

Thomas Imbach

Im neunten Buch seiner «Metamorphosen» erzählt Ovid von einer Geschwisterliebe. Es ist eine ergreifende Geschichte, angesiedelt im Zwischenreich von Wahn und Wirklichkeit, Traum und Wachzustand, von Entsagung und Begehren, Geheimnisqual und Selbstoffenbarung, von Schuld und Nichtschuld. So sehr ist Byblis angesichts ihres Zwillingbruders Kaunos verstrickt. Von einer Gratwanderung um Leben und Tod wird erzählt, an deren Ende sich Byblis im Quell ihrer eigenen Tränen auflösen und meerwärts fließen wird.

Auf Ovid (und offenbar biografisch Erlebtes) verweist der Titelvorspann von Thomas Imbachs neuem Film. Im Aufruhr einer jungen Frau von heute kommt er dem antiken Mythos nahe, wenn das Innenleben der Wirklichkeit und die Wirklichkeit dem Innenleben nicht mehr standzuhalten vermögen. In dieser Grenzzone bewegt sich **Glaubenberg** mit dem Mut und der künstlerischen Risikobereitschaft, die Imbach seit je auszeichnen.

Byblis heisst hier Lena, ist Gymnasiastin in einer Deutschschweizer Stadt. Sie redet knapp und cool im Dialektslang ihrer Generation, und sie hat ein Geheimnis, das eigentlich gar keines ist, so offensichtlich spricht es wortlos aus jeder Pore, aus jeder Geste, jedem Blick: Lena liebt ihren Bruder Noah. «Weiss nume, es zieht mi zue dir hi, i cha nid vo der laa», singt ihr die Volksweise im Chor in den gemarterten Kopf. **Glaubenberg** zeichnet die Anatomie dieser Obsession nach. Von Ovid her findet sich manches transformiert: des Mädchens Not und Zerrissenheit; ihres Bruders Flucht vor ihr, hier auf eine türkische Grabungsstätte in Aphrodisias, wohin Lena ihn verfolgt; ihr briefliches Geständnis von etwas, das beide haargenau wissen und doch im Ausgesprochen-Unausgesprochenen belassen. Lenas Neid und ihre Eifersucht auf Noahs vermeintliche oder reale Freundinnen, die sie mit ihrer Handkamera penibel in den Sucher nimmt. Da färbt sich ihr Gesicht in der Disco grün und gelb und blau. Wie metaphorisch brillant ist das in bloss sekundenschnellem Aufleuchten evoziert!

Von Ovid inspiriert ist auch Lenas Wunschtäumen hinein in Schlaf und Traum, zu Hause, in der Schulbank, auf der Suche, das zu (er)leben, was sie sich wach nicht gestatten darf und in Scham und Erschrecken (noch) Abwehr provoziert. Nur um sozusagen mit Ovids Byblis zu erkennen: «Mit der Besinnung jedoch ist wiedergekommen der Wahnsinn.» Lenas vielleicht schrecklichster Trugschluss, der in jeder (Sehn-)Sucht steckt, ist ihr Glaube, dass in wenigstens einmaliger Erfüllung Heilung zur Normalität liegen könnte. In ihren Wahrnehmungsverschiebungen sind Raum und Zeit aufgelöst und doch von glasklarer innerer Logik. Vordergründig verortet der Film die Geschichte real in Lenas Schülerinnen- und Familienalltag. Rückblenden in die geschwisterlichen Balgereien der Kindheit sind leicht erkennbar, gerne in Zeitlupe und mit *Lukas Langeneggers* suggestivem Soundtrack verfremdet. Familiensystemische Adoleszenzmotive werden beiläufig platziert (Zuwendung des Vaters, provozierende Zärtlichkeiten des Elternpaars). Schön sodann, wie es vor allem ältere Frauen mit feinen Antennen sind, die die Odyssee der jungen Frau kreuzen. Schon schwieriger auszumachen sind in den Überblendungen von Bewusstheit